Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1901)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz. Jährlich Fr. 6. — halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:

A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Er erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

φ Weiteres zu unserer Ehegesetzgebung.*

Unter dem vielen, das in letzter Zeit anlässlich des in Vorbereitung begriffenen eidg. Civilgesetzbuches über die Ehegesetzgebung geschrieben worden ist, verdient ein Aufsatz** von Prof. U. Lampert (Freiburg) in der «Monatsschrift für christliche Social-Reform» 1. Heft des 23. Jahrgangs 1901 ff. besonders hervorgehoben zu werden. In scharfsinniger und grundsätzlicher Kritik bespricht er darin die essentiellen Artikel über Verlöbniß und Eheschliessung, nachdem der tüchtige Canonist in tiefer Auffassung auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam gemacht hat. Mit dem grundsätzlich katholischen Standpunkt verbindet er überall eine wahrhaft freisinnige Auffassung. Das ist in der Tat in dieser Frage unsere Stärke, dass wir wahren Freisinn, Toleranz und Recht auf unserer Seite haben. Drum ist es zu erwarten, dass man unsererseits hierin nicht voreilig unnötig Konzessionen mache, wo eine unparteiische, gerechtigkeitsliebende Gesinnung uns vollständig Recht geben muss. Zweck dieser Zeilen ist in erster Linie, auf den sehr gediegenen, die Materie beherrschenden Artikel aufmerksam zu machen, andererseits einzelne Punkte hier zu besprechen.

Nachdem der Verfasser mit scharfem Geiste und wissenschaftlichen Gründen an der festgehaltenen Zwangscivilehe Kritik geübt und die hervorragendsten Juristen, wie Sohm, Dove, Dernburg, Gneist als Befürworter der fakultativen, nicht der Zwangscivilehe angeführt, weist er schlagend nach, dass der Katholik notwendig bei der Civiltrauung eine *Mentaleservatio*n machen muss, weil der Staat verlangt, dass durch diese Trauung die Ehe geschlossen werde, denn vor dem Civilstandsbeamten begründe nach der Intention des Gesetzes die Willenserklärung zur Ehe die Trauung. Der Staat verlangt von den Brautleuten etwas ganz anderes, als was Katholiken geben wollen und können, jenen Consens, der die Ehe begründe, während der Katholik weiss, dass nur eine vor dem Pfarrer und zwei Zeugen (*coram parocho et duobus testibus*) abgelegte Willenserklärung zur Trauung die Ehe, die nicht möglich ist ohne Sakrament, ausmacht, dass also an tridentinischem Orte die Ehe-

schliessung der Brautleute vor dem Pfarrer und den Zeugen zur Gültigkeit, an nicht tridentinischen Orten wenigstens zur Erlaubtheit erforderlich ist. «Offen wird ein Widerspruch zwischen Willen und dessen Erklärung bei diesem Rechtsgeschäft als Lösung der Collision geboten, indem die Intention nicht auf das abzielt, was der Gesetzgeber zu erklären verlangt! Die Wortführer dieser Lösung muss der Vorwurf der Unaufrichtigkeit und Gewissenszwangerei zugleich treffen.» Der Katholik kann und darf eben nirgends eine Ehe ohne die Kirche und im Gegensatz zur Kirche schliessen, darf nicht eine ehebegründende Absichtserklärung abgeben als vor dem Pfarrer, und doch verlangt der Staat das Gegenteil und setzt es voraus. Alle schönfärbenden Interpretationen helfen da nichts.

Nun kann es aber vorkommen, dass ein Nupturient den andern Teil mit dem Versprechen, nachher zur kirchlichen Trauung schreiten zu wollen, für ein Eheversprechen gewinnt, nach der Civiltrauung aber das Versprechen nicht hält. Was dann? Der irreführte Teil ist nicht nur im Gewissen beunruhigt, unter Umständen ist keine Sanierung möglich und doch kann er zum ehelichen Zusammenleben gezwungen werden.

Andererseits ist eine nur civiliter geschlossene Verbindung kirchlich ungültig, wenn den Civilgetrauten der Beweis gelingt, dass sie auf dem Civilstandslokal nur dem bürgerlichen Gesetz genügen, nachher aber in der Kirche zur Eheschliessung erscheinen wollten (S. C. Offic. 6. Sept. 1876. Arch. f. k. Kirchenr. Bd. 41 § 184).

Abgesehen davon ist die ganze Tendenz der chikanösen, aus kulturkämpferischen Absichten entsprungenen Gesetzesbestimmung, zuerst und unter allen Umständen die Civiltrauung im staatlichen Sinn zu vollziehen, zweifelsohne dahin gerichtet, den Einfluss der Kirche zu schwächen, allmählich möglichst zu vernichten. Wie viele leichtsinnige Brautleute sind dadurch der Versuchung ausgesetzt, dass sie die kirchliche Kopulation hinausschieben, oft ganz unterlassen! Wie viel'ach wird dadurch Veranlassung gegeben, die Religion als unbedeutende Nebensache anzusehen; die Gesetzgeber legen nahe, fern vom Schatten der Kirche, ohne diesen «Luxus» durchs ganze Leben zu schreiten! Und doch liegt es auch im Interesse der menschlichen Gesellschaft und des Staates, auf eine weihevollere (religiöse) Abschliessung der Ehe hinzuwirken und sie zu fördern», wie Prof. Dernburg (Berlin) in seinem so grosses Aufsehen erregenden Vortrag vor der juristischen Gesellschaft in Wien gesagt hat: «Die Selbständigkeit des Staates forderte, dass er die Eheschliessung nicht unbedingt von der Kirche abhängig machte. War es aber um

* Dieser Artikel wurde wiederholt zurückgelegt namentlich während der Besprechung der Berührungs- und Differenzpunkte zwischen der Eingabe der gemischten Kommission an das Eidg. Justizdepartement und den Vorschlägen von Prof. Dr. Lampert. Wir geben denselben hier unverkürzt wieder und verweisen dabei auf unsere in Nr. 22 S. 204 ff. und Nr. 25 S. 230 dargelegten Anschauungen. Wir werden später Gelegenheit haben, nochmals auf den Gegenstand zurückzukommen. D. R.

** jetzt auch als Broschüre erschienen.

deswillen notwendig, dass er den Zwang zur kirchlichen Eheschliessung durch einen Zwang zur bürgerlichen — durch die obligatorische Civilehe ersetzte? Genügte nicht die Wahlcivilehe, die sog. fakultative, welche den Verlobten frei lässt, sich kirchlich oder bürgerlich ehelich verbinden zu lassen? Muss denn alles einförmig geordnet sein? Ist nicht die Gefahr bei der Zwangscivilehe, dass man im Namen der ‚Gewissensfreiheit‘ die wahre Freiheit bedrückt?»

Und Prof. Sohm schreibt: «Der Civilakt ist nicht bloss unpopulär, ihm wird vom evangelischen wie vom katholischen Volke Deutschlands geradezu und offen die Anerkennung seiner eigentümlichen Rechtswirkungen verweigert. Jede kirchliche Trauung ist ein Protest des nationalen Gewissens gegen das Reichsgesetz.» Daher nennt er die Zwangscivilehe «illiberal» und «intolerant».

Wir waren deshalb verwundert, wenn wir auch die Gründe würdigen, dass das Specialkomitee ad hoc und die Mehrheit der Delegiertenversammlung des schweiz. Katholikenvereins am 12. Dezember in Luzern kein Gewicht darauf legte, ja nicht einmal wünschte, wenn immer möglich jenes chikanöse Verbot der kirchlichen Trauung vor der civilen aus dem neuen Gesetzbuch zu bringen. Ausdrücklich wurde von einzelnen Rednern betont, man wünsche, wenn die Civilehe bleibe, die staatliche Kopulation vor der kirchlichen. Uns scheint, die möglichen, gewiss höchst seltenen Nachteile bei der Priorität der kirchlichen Trauung (Todfall vor der staatlichen Kopulation, infolge dessen Illegitimität von Kindern, Wegfall der bürgerlichen Folgen wie Erbschaft und andere Gründe) auf der einen Wagschale werden bei weitem nicht das Gleichgewicht halten den Gefahren auf religiösem Gebiet, die oben angedeutet wurden, abgesehen davon, dass eine derartige Mentalreservation für das katholische Volk etwas im höchsten Grad unwürdiges ist. Wir möchten lieber das erste, nicht das letzte Wort haben.

Prof. Lampert legt deshalb mit Recht der Abschaffung jenes gehässigen Verbotes in Art. 139 Abs. 2 grosses Gewicht bei und begründet sehr gut eine solche Forderung. Es wäre namentlich noch anzuführen, dass durch dieses kulturkämpferische Verbot auch die Eingehung einer Ehe unter Verlobten auf dem Todbette oft verunmöglicht wird, wo eine Kopulation kirchlich und staatlich aus mehrfachen Gründen wünschenswert wäre. Wir haben schon in einem frühern Artikel der «K.-Z.» den Zweifel ausgesprochen, ob die von Ständerat Winiger im «Vaterland» ausgesprochene wohlwollende Interpretation des Wortes «Trauungsfeierlichkeit», wonach in solchen Fällen eine stille Kopulation vom Gesetz geduldet würde, Aussicht hat. Obgleich alt-Red. St. im «Luz. Tagbl.» der mildern Interpretation das Wort geredet, können wir konstatieren, dass Präjudizfälle im andern Sinn vorliegen, indem tatsächlich Geistliche wegen solcher Funktionen gegenüber Todkranken gestraft worden sind.

Wenn es nicht belieben sollte, den gehässigen Art. 139 Abs. 2 zu streichen, schlägt Prof. Lampert eine Fassung vor, welche wenigstens den Gewissen der Katholiken keine Gewalt antut: «Eine kirchliche Trauungsfeierlichkeit darf nur stattfinden nach Vorweisung einer standesamtlichen Bescheinigung, dass kein staatsgesetzliches Ehehindernis vorhanden und die staatlichen Vorbedingungen einer Eheschliessung erfüllt seien.»

Dieser Vorschlag steht im Einklang mit dem Hauptvorschlag des Verfassers. Während nämlich seine ganze Darlegung konsequenterweise darauf hinausginge, die fakultative Civilehe zu fordern, liegt es ihm daran, einen aufrichtigen Friedenskompromiss zu proponieren, einen Mittelweg, damit es gelingt, kulturkämpferische Vexationen für die Zukunft endlich aus dem Gesetze auszumerzen. Sein Vorschlag lautet: an Stelle des Eingriffes in die Gewissen durch die obligatorische Civilehe in Art. 138 folgendes zu sagen: «Die bürgerliche Rechtsgültigkeit der Ehe wird gesetzlich durch einen von den Brautleuten zu unterzeichnenden Ehevertrag vor dem Civilstandsbeamten festgestellt. Zu diesem Zwecke haben die Brautleute in Gegenwart von zwei mündigen Zeugen dem Civilstandsbeamten in dessen Amtslokal ihre Absicht, einander zu ehelichen, kundzugeben, worauf der Beamte hierüber ein von den Brautleuten und den Zeugen zu unterzeichnendes Protokoll aufnimmt.»

Der Vorschlag ist in der Tat ein Mittelweg, immerhin eine Besserung gegenüber dem bisherigen, besser auch als die durch das deutsche Centrum erreichte Bestimmung in § 1588 des deutschen Ehegesetzes, wonach die vorliegenden Gesetzesbestimmungen die kirchlichen nicht präjudizieren wollen.

Ganz befriediget er deswegen nicht, weil der von L. angeführte Fall, wonach eine staatlich getrennte Ehe vor dem kirchlichen Forum unter Umständen nichtig erklärt würde, nicht unmöglich wäre. Andererseits besteht die Schwierigkeit, dass die bürgerliche Rechtsgültigkeit der Ehe gesetzlich festgestellt wird, obschon tatsächlich nach katholischer Anschauung noch gar keine Ehe zu Stande kommt. Wäre es nicht möglich, dass staatlich ein Paar als verehelicht gelten würde, dessen Teile in einem Lande, wo die kirchliche Ehe gilt (z. B. Rom), zu andern kirchlichen Ehen schreiten könnten? Auch der Fall bliebe, dass ein staatlich getrennter Gatte zum Zusammenleben gezwungen werden könnte, obgleich der andere Teil sein Versprechen, sich kirchlich trauen zu lassen, nachher nicht hält.

Das beste wäre also: fakultative Civilehe. Mit Recht sagt Hr. Lampert, dass die Bedenken der wenigen katholischen Autoren (z. B. P. Weiss im IV. Band der Apologie) gegen die fakultative Civilehe nicht der Einrichtung als solcher im objektiven Sinne anhaften, sondern nur accidentiell oder subjektiv dazu kommen können. Wenn es gelingen würde, jenes Verbot aus dem Gesetzbuch zu streichen, müssten gleichwohl ja Eheleute im eigenen Interesse möglichst schnell und gleichzeitig die staatlichen Bedingungen erfüllen, um nicht der wichtigen bürgerlichen Folgen verlustig zu gehen und um nicht mit der Polizei in Konflikt zu kommen, da ein solches Zusammenwohnen vor dem Staate als Konkubinat gelten würde. Deshalb müssten auch Geistliche auf möglichst rasch folgende Regelung vor dem Civilstandsbeamten dringen. In gewissen Fällen, wo sich sonst Schwierigkeiten oder Gefahren zeigen würden, wenn z. B. Nupturienten sich in Einsiedeln etc. kirchlich trauen lassen und morgens früh unmittelbar nach der kirchlichen Trauung eine Hochzeitsreise antreten wollten, bevor das Civilstandsamt zu besuchen wäre, könnte auch dann die Regelung der Civiltrauung vorher vorgenommen und kirchlich gestattet werden. Eventuell liesse sich im Gesetze eine Frist festsetzen.

Da die fakultative Civilehe wohl keine Aussicht hat, sollte man auf Ausmerzung jenes Verbotes mit aller Macht

dringen, wodurch so die beste Lösung erzielt würde, ohne dass der Würde und den Rechten des Staates Eintrag geschehen würde. Wenn auch dieser Versuch erfolglos bleibt, wäre der Vorschlag Lamperts als Besserung des jetzigen Gesetzes und des neuen Entwurfs zu begrüßen und endlich ein ähnlicher Artikel wie der Art. 1588 im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch, wodurch ausdrücklich betont wird, dass diese Bestimmungen die kirchlichen Vorschriften nicht berühren.

Ueber Frankreich und Frankreich hinaus.

Pastoral-politische Gedanken.

Die Annahme des Vereinsgesetzes zeigt die Macht und Gewalttätigkeit der antikatholischen Partei in Frankreich — ein Heer von ungläubigen Fanatikern, ein organisiertes Freimaurerregiment mit zahllosen Abhängigen versucht seit Jahrzehnten Frankreich in Fesseln zu schlagen und alles katholische Leben in tausend Maschen und Netzen zu fangen und zu ersticken. Und doch lebt der Katholizismus in Frankreich trotz vieler und grosser Schäden unter seinen Gliedern. Es blieb die radix fidei immer noch tief und lebendig in Frankreichs Boden gesenkt. Gerade die staunenswerte Entwicklung der Kongregationen zeugt für den fruchtbaren katholischen Boden, auf dem allein so viele geistliche Berufe wachsen und auf dem allein man der geistlichen Wirksamkeit so vieles und verschiedenartiges anvertraut. Frankreichs Orden und Kongregationen sind eine geistige Grossmacht: und auch ein Beweis, dass der Katholizismus in Frankreich eine wohlthätige Grossmacht geblieben ist.

Die Furcht vor dieser geistigen Grossmacht schuf denn auch das Vereinsgesetz. Man verfolgt die Kirche, weil man sie fürchtet. Man sucht sie abzusperrn, weil sie den Sauerteig unter die Massen mischt, den Sauerteig des Evangeliums, den man nicht will.

Die umfassende Missionstätigkeit Frankreichs ist ein neuer Beweis, dass die Glaubenswurzel in Frankreich lebendig und freudig Saft und Kraft in gar viele Kronäste und Zweige des nationalen Baumes sendet. Die Unsumme von geistigen und materiellen Opfern auf diesem Gebiete zeugt laut für das Dasein von gewaltigen Idealen, welche die Nation immer noch mächtig und fruchtbar bewegen.

In einem Lande ferner, das wie Frankreich eine goldene Strasse der Caritas durch alle möglichen Gebiete des Lebens gebaut hat, auf der der Heiland und seine Nachfolger und Nachahmer Segen spendend vorübergehen, besteht auch nicht ein bloss toter Glaube, ein erstarrtes, religiöses Leben ohne Frische und Frucht: das vivere ex fide ist weithin bekannt.

Die theologische und schöngeistige Litteratur in Frankreich hat in den letzten Jahren auf spezifisch katholischem Boden grosse Fortschritte gemacht. Sie spiegelt gegenwärtig ein gewisses freudiges, neues Sprossen des Frühlings. Die Apologeten sind voll Verständnis für die moderne Zeit, die sie zur Kirche heimführen möchten. Da und dort fahren freilich auch gefährliche Frühlingsstürme mitten durch sie. Man fühlt den katholischen Puls höher schlagen. Offen werden Missstände, Reformen, Neuerungen mit hohem Interesse besprochen — doch da und dort stürmt eine Vorhut der jungen Schule auch bis an den Rand des Abgrundes. Warm und leuchtend lo-

dern überall die Feuer der Begeisterung für Christus und die hl. Kirche. Frankreich ist keine Gräberstadt. Sein Katholizismus ist kein sociales Petrefakt von kulturgeschichtlichem Wert: er lebt und wirkt.

Aber weht es nicht dennoch da und dort über ausgehnte Gegenden und Kreise wie Moderluft aus alten, ungelüfteten Räumen: es gibt ja im Lande weite, erschreckende Oasen unfruchtbarer, erstarrten religiösen Lebens, und manche edle Kräfte liegen brach.

Das ist in erster Linie die Schuld der antichristlichen Partei, der Macht und Organisation des Unglaubens. «Nolumus hunc regnare super nos.»

Aber es gibt auch andere Ursachen.

Wir finden in Frankreich grosse Kreise, in denen das religiöse, sakramentale, asketische Leben hoch und sehr hoch steht. Aber auch weite Strecken dürrer, öden, wasserlosen Landes starren uns entgegen: in denen der Sakramentempfang fast auf Null steht, der Gottesdienstbesuch auf einige Frauen sich beschränkt, das Wort Beichte allein schon die Leute davontreibt, der Sonntag selbst auf dem Lande schwindstüchtig im Werktagsstaub erstickt. Das sind Früchte des Jansenismus und seiner spätern Ausläufer, die durch ihre überstrenge bittere Moral das Volk von den Beichtstühlen vertrieben. Das sind die Verwüstungen der Revolutionen, die Hirten und Herden auseinander rissen, zertrümmerten, aber nicht pflanzten. Daran trägt aber auch da und dort eine zu zurückhaltende, formale, schablonenmässige Seelsorge Schuld. Der Pfarrhof soll nicht bloss die Hütte eines unbekanntens Einsiedlers sein, der für seine Funktionen regelmässig auftaucht und dann wieder im Dunkel der Pfarrhofmauern volksfern und volksfremd verschwindet. Der Pfarrhof soll tatsächlich eine Zelle heiliger Einsamkeit sein, zu der aber ganz Kapharnaum wallfahrtet, wie einst zum Hause des Simon, in dem Jesus weilte — und aus dem ungezählte Wege zu allen einzelnen führen: «Und die ganze Stadt war vor seiner Türe versammelt. Er legte einem jeden Kranken die Hand auf und heilte sie alle» u. s. f. (Luc. 4, 40; Marc. 1, 32 ff.; Matth. 8, 16 ff.). Die Pfarrei ist ein Herzpunkt, ein Nerven-Centrum, ein Gesundbrunnen des katholischen Lebens. Und selbst alle Kongregationen, Pensionate, Institute, Oeuvres, Associationen schaffen noch nicht die Pfarrei und ersetzen sie nicht, geben dem Volke noch nicht, was es in erster Linie haben muss, den nächsten, den regelmässigen Seelsorger. Gewiss zählte Frankreich zu allen Zeiten tüchtige Pfarrer. Idealbilder, wie das des Pfarrers von Ars haben sich die ganze Welt erobert. Aber doch war lange Zeit lange die Pfarrei in Frankreich nicht das, was sie sein sollte — Herzpunkt und Nerven-Centrum des katholischen Volkslebens. Yves le Querdec (Fonsegrive) war einer der ersten Geistlichen, der in seinen Aufsehen erregenden Büchern: «Lettres d'un curé de Campagne, lettres d'un curé de canton, Journal d'un évêque» das volle Ideal des Pfarrers zeichnete, der, herausgewachsen aus einem kirchlichen, tief religiösen Leben, mit allen Fibern und Fasern des Volkslebens in Berührung tritt, mächtig aber taktvoll, nicht als Stürmer, aber als Hirte, nicht als Scharfmacher, aber als unerschütterlich grundsätzlicher, doch taktvoller Mann, nicht als klagender Pessimist, sondern als Pontifex qui condolere potest cum iis qui ignorant et errant, mit Gott und dem Volke verankert und ver-

wurzelt wirkt. Vor uns liegt die «Revue du Clergé français (1. und 15. Juli 1901, zwei Hefte). Wir finden in demselben einen interessanten Aufsatz: La resurrection de la paroisse. Schon den Titel umstrahlt Morgenrot pastoreller Hoffnungen. Wir werden Gelegenheit finden, auf einige Gedanken zurückzukommen. Für heute betonen wir bloss: die Arbeiten und Missionen der Kongregationen sind eminent, fruchtbar, unersetzlich, was aber in Frankreich zu wenig hervortritt, ist die Pfarrei. Von der Pfarrei gehen die Wege zu den Massen. Von der Pfarrei aus wird die genaue seelsorgliche Kontrolle möglich. Von der Pfarrei dringt die Seelsorge bis in alle Stände. Auch dazu sind neben allen ihren sonstigen Arbeiten die Kongregationen und Orden neuerdings nötig. Aber der vitale Pfarreiverband muss dabei immer für die Massen eine pastorelle Lebensquelle bilden: das müssen die Kongregationen noch mehr als bisher erwägen.

Durch die viel umstrittene französische Politik Leo XIII. leuchtet für unsere Augen ein eminent pastoraler Gedanke, die Absicht, die Priester, den Klerus dem Volke näher zu bringen. Die Republik hat sich in Frankreich nun einmal eingelebt. Die illegitime Obrigkeit ist durch die sociale Notwendigkeit legitim geworden. So lange Kleriker und Monarchist in Frankreich unzertrennlich erschienen, so lange gähnte eine natürliche Kluft zwischen den republikanischen Volks- und Arbeitermassen und dem Seelsorger. Das Volk sah im Geistlichen allzusehr den Hof- und Adelskaplan. Leos Politik löste den Bann. Es gibt heutzutage viele Kleriker, die republikanisch denken und ihre Denkweise im Volke offenbaren. Das allein ist schon ein grosser Gewinn. Das Volk weiss, dass es Seelsorger gibt, die in bürgerlichen Dingen ganz wie die breiten Massen denken. Dabei verstehen wir die Sache freilich nicht so, als ob man überzeugte Monarchisten auf einmal zu Republikanern umstempeln könnte. Dafür hat es auch keine Gefahr. Gibt es doch heutzutage noch Pfarrer in Frankreich, die alles Ernstes bei der bischöflichen Behörde Anstrengung für die Versetzung eines Kaplans oder Vikars machen, wenn sie dessen republikanische Gesinnung entdecken. Die Politik Leo XIII. hilft die zukünftigen populären Pfarrer des französischen Volkes schaffen. Sie hat einen eminent pastoralen Zug. Freilich ist das nicht eine Politik des Augenblicks. Es ist wahrhaft päpstliche Politik, die für halbe und ganze Jahrhunderte arbeitet. Man sagt und schreibt jetzt als locus communis: der Papst erntet viel Undank für seine Politik Frankreich gegenüber. Leos Politik ist nicht ein Vertrag mit Abschlagszahlungen. Auch das Vereinsgesetz, die abscheulichen Ungerechtigkeiten gegen die Kongregationen bilden nach unserer Ansicht kein Hindernis der Anerkennung der Republik, der Politik des katholischen Republikanismus. Im Gegenteil, die offene ehrliche Arbeit auf dem Boden der Republik ist jetzt nötiger denn je. Die katholischen Republikaner werden eine echte Republik, eine Ur- und Heimstätte der Religion, der Sittlichkeit und der Kultur schaffen helfen. Nur die katholischen Republikaner werden einst Frankreich von jenem Vorwurf entlasten, den Tertullian den Römern entgegenhält: apud vos omnia colere fas est præter Deum verum: Religionsfreiheit für alle Culte, nur nicht für den des wahren Gottes. Gerade auf diesem Boden aber wird ein Klerus, der nicht ausschliesslich monarchisch ist, fruchtbar arbeiten können an der — Resurrectione

la Paroisse. Damit soll der religiöse Gehalt und der eminent Opfersinn vieler monarchischer Kreise freilich nicht in Frage gestellt werden.

Wir werden diese pastoral-politischen Gedanken ein ander mal weiter verfolgen.

Es handelt sich in Frankreich und auch anderwärts nicht um das Dilemma: will uns die Republik oder will sie uns nicht? sondern nur um die Fragen: wie können wir die Republik christianisieren, wenigstens fruchtbare christliche Strahlen in ihr Leben und ihre Gesetzgebung lenken? und wie können wir ein freies, frisches, volles katholisches Leben des katholischen Volkes in der Republik weiter fördern?

Der Papst wird seine Politik allem Anschein nach auch nicht ändern; die neuesten Instruktionen an die französischen Bischöfe und an die Kongregationen, bei aller Verurteilung der ungerechten Gesetze doch um die Autorisation einzukommen im Einverständnis mit den Landesbischöfen, deren Jurisdiktion sich die Kongregationen unter gewissen Vorbehalten unterwerfen sollen, sind wie ein Beweis hiefür.

A. M.

Gibt es heutzutage auch noch Restitutionsfälle?

Von G. Bossard, Abbé.

(Fortsetzung.)

Die Widerlegung der Ausreden, mit welchen man sich der Restitutionspflicht zu entziehen sucht,* bezieht sich auf die Fälle, in denen Personen zur Beteiligung an Geschäften oder zu Käufen irgend welcher Art unter dem Vorgeben angelockt wurden, sie seien «geschäftlich» sicher und im Verhältnis zum Preise einträglich, obschon man vom Gegenteil mit Gewissheit oder grosser Wahrscheinlichkeit überzeugt war. Ausserdem gibt es jedoch einen spekulativen Handel und spekulative Werte, die von einem etwas veränderten Gesichtspunkt aus beurteilt werden wollen.

Unter einem spekulativen Werte, sei er nun ein kursfähiger Titel, eine Liegenschaft, ein Produktions- oder Handels-Geschäft oder ein einzelner Handels-Artikel, versteht man die Erwerbs-Gegenstände, deren Ertrag problematisch ist, d. h. man kann mit ihnen unter Umständen viel verdienen, aber auch ebenso viel verlieren. Demnach ist ein spekulatives Geschäft ein solches, das keinen als geschäftlich sicher zu bezeichnenden Ertrag verheisst; man kann daher mit solchen Unternehmungen oft in kurzer Zeit reich, aber auch ebenso rasch arm werden. Wer sich also an einem solchen Spekulationsgeschäft durch Aktienzeichnung oder Kauf oder sonstige Kapital-Einlage beteiligt, oder wer selbst ein derartiges Unternehmen beginnt, z. B. durch Erbauung oder Kauf von Gebäulichkeiten, Erwerbung von Baugründen, landwirtschaftlichen Heimwesen, deren Ertragsfähigkeit eine bessere Kultivierung bedarf, von Gebrauchs- oder Luxus-Gegenständen, die in der betreffenden Gegend noch kein festes Absatz-Gebiet haben, oder endlich durch Herstellung von Waren, die den Markt erst erobern müssen, der kann sich nicht beklagen, wenn er Verluste erleidet,

* Vgl. die Artikel über die Restitutionsfälle 1900 Nr. 39 S. 357 ff. — Nr. 42 S. 375 ff. — 1901 Nr. 1 S. 9 ff.

selbst dann nicht, wenn er von den Verkäufern der betreffenden Wert-Gegenstände dazu angelockt wurde, vorausgesetzt allerdings, dass dieselben aus dem spekulativen Charakter der Unternehmungen oder der Verwertung der bezüglichen Gegenstände kein Hehl gemacht haben.

Diese Voraussetzung kann nicht als erfüllt angesehen werden, wenn das Geschäft, an dem man sich beteiligen soll, oder das man mit den zum Kauf angebotenen Gegenständen selbst unternehmen soll, zum vorneherein keine oder nur eine sehr schwache Aussicht auf Erfolg bietet, entweder weil der Geschäfts-Artikel keine genügende und dauerhafte Kaufkraft besitzt oder weil die Herstellungskosten im Verhältnis zum erreichbaren Verkaufspreis zu hoch sind oder weil das Absatzgebiet von starken und leistungsfähigen Konkurrenten bereits voll besetzt ist oder endlich weil die Leitung einem rationellen Betrieb nicht gewachsen erscheint. Das ist Schwindel und nicht Spekulation. Wer an solchen Abenteuern Geschmack findet, der mag sie mit seinem eigenen Gelde wagen, sofern er damit keine Pflichten gegen seine Familie verletzt; andere dazu zu veranlassen, ist sogar dann nicht recht, wenn man sie über die Waghalsigkeit unterrichtet und wird schadenersatzpflichtig, wenn man ihnen nur von einer Spekulation spricht, die vielleicht doch gelingen und dann einen enormen Gewinn abwerfen werde, besonders, wenn es geschieht, um sich selbst aus der Patsche zu ziehen, in die man leichtsinnig hineingefallen ist.

Aber auch die Verwendung von fremden Geldern oder Gütern zu Spekulationen mit begründeten Aussichten auf Erfolg ist an die verständnisvolle und durchaus freiwillige Zustimmung ihres Eigentümers gebunden. Wer daher Waisen-, Spar- und zur sichern Verwaltung anvertraute Werte oder Güter dafür gebraucht und dabei ganz oder teilweise verliert, der ist restitutionspflichtig, mag er persönlich ebenfalls in Schaden gekommen sein und mag er sich noch so sehr darauf berufen: er habe in allem Ernst geglaubt, die Sache werde gut gehen. Jedermann weiss und es ist in den meisten Ländern gesetzlich vorgeschrieben, dass diese Gelder unbedingt sicher anzulegen sind und es fehlt dafür auch keineswegs an Gelegenheit. Im nämlichen Fall sind diejenigen, von welchen Einlagen oder Zuschüsse in ein Geschäft, das nach seinem Zweck und seinem Betrieb als ein sicheres gilt, zu anderweitigen Spekulationen verwendet werden, die nicht notwendig mit ihm in Zusammenhang stehen und daher als ein Vertrauensmissbrauch anzusehen sind.

Diese Widerlegung dürfte genügen, um die Nichtigkeit der Ausreden klar zu stellen, mit denen man sich gemeinlich der Restitutionspflicht für den durch trügerische Verlockung zu Geschäfts-Beteiligungen und Käufen andern zugefügten Schaden zu entziehen sucht. Uebrigens ist es wohl der Mehrzahl der betreffenden Personen selbst nicht Ernst. Wenn ihnen das passierte, was sie andern tun, sie wären die Ersten, welche sich über die «schamlose» Prellerei und über den Mangel an Ehrlichkeit beklagen würden. Dagegen genügen diese Scheingründe leider nur zu sehr, um das Pflichtgefühl, so lange diese Praktiken und das Geschäft überhaupt vom Erfolge begünstigt sind und solange man, auf seine Gesundheit und Kraft pochend, einzig an Gewinn und Genuss denkt, zurückzudrängen, kommt aber einmal Unglück, Krankheit und Alter, dann erwacht das Gewissen um so beunruhigender, vielleicht zu spät, um das Unrecht gut machen zu

können, um dem ewigen Richter zu entgehen und nicht ins Gefängnis geworfen zu werden, aus dem man nicht herausgelassen wird, bis der letzte Heller bezahlt ist. Es ist demnach sehr wichtig, dass die Pflicht der Ehrlichkeit im Handel und Wandel und die Unstichhaltigkeit der Ausflüchte, mit denen man sich über die Pflicht des Schadenersatzes hinwegsetzt, anschaulich und in voller Lebenswirklichkeit schon den jungen Leuten im Unterricht so klar gemacht werden, dass sie bestimmt wissen, um was und um welche Folgen es sich handelt, wenn die Versuchung an sie herantritt. Wir werden darauf später zurückkommen.

Es fragt sich noch, wie viel und wem muss in solchen Fällen restituiert werden?

Das Mass des zu leistenden Schaden-Ersatzes ist gleich gross dem Masse der Verantwortlichkeit für den angerichteten Schaden. Hat also jemand einen andern zur Beteiligung an einem Geschäft oder zu einem Kauf mit dem bestimmten Bewusstsein verleitet, dass derselbe dabei einen Schaden erleiden werde und hat der Verleitete seine Einwilligung in der Meinung, ein gutes Geschäft zu machen, einzig auf dessen dringende Empfehlung gegeben, dann ist der erstere zum vollen Schadenersatz verpflichtet. War dagegen der Verlockende zweifelhaft, ob ein Schaden wirklich eintreten werde, natürlich ohne etwas davon zu sagen, vielmehr das Unternehmen dreist als ein vorteilhaftes empfehlend, dann muss er wenigstens die Hälfte des effektiven Verlustes oder pro rata dubii entschädigen. War endlich der Verlockte schon zum voraus der Eingehung des Handels einigermaßen geneigt und lautete die Empfehlung weniger dringend und bestimmt, dann kann nur mehr ein geringere z. B. der vierte Teil des erlittenen Schadens als ersatzpflichtig bezeichnet werden. Es muss vor allem konstatiert werden, ob wirklich noch eine Schadenhandlung des Verlockenden vorliegt.

Die Frage, wem zu restituieren sei, ist ohne weiteres beantwortet, falls die geschädigten Personen bekannt sind. Etwas schwieriger wird sie, wenn es sich um den Verkauf von minderwertigen oder schlechten Aktien, eventuell auch Obligationen und Hypotheken oder gar um die Gründung von solchen Erwerbs-Gesellschaften handelt, von denen man voraus weiss, dass sie nicht in einem dem Emissionspreis ihrer Titel entsprechenden Masse rentieren oder sogar nach einer kurzen Blütenperiode verkrachen werden. Meistens sind in diesen Fällen die Personen, welche dem Schwindel zum Opfer fallen, nicht hinlänglich bekannt, besonders wenn die trügerischen Anpreisungen schriftlich per Cirkular und Zeitungsreklame betrieben wurde. So lange die betreffende Gesellschaft noch besteht, ist sie an deren Kasse zu leisten; nach eingetretenem Konkurs fällt der Schadenersatz der Gläubigermasse anheim, und ist alles spurlos verschwunden, den Armen des Ortes oder Landes, an dem die Gesellschaft ihren Sitz und engern Geschäftskreis hat.* Selbstverständlich richtet sich das Quantum der Restitution für den Einzelnen der Schuldigen nach dem Mass seiner Kenntnis des trügerischen oder schwindelhaften Charakters des Unternehmens, der Tätigkeit, die er zur Absetzung dessen Papiere entwickelt hatte, und dem persönlichen Nutzen, der ihm daraus erwuchs.

(Fortsetzung folgt.)

* ev. einem allgemeinen gemeinnützigen Institute, das den ev. Geschädigten dadurch nützlicher würde. D. R.

Kirchen-Chronik.

Luzern. Eidg. Schützenfest. Die grossen Festtage trugen tatsächlich edeln, patriotischen Charakter. Es war ein Schweizerfest, an dem alle Kreise in einiger patriotischer Freude teilnahmen. Wenn auch selbstverständlich die Reden verschiedene Weltanschauungen spiegelten, so wurden einseitige politische Treibereien oder Angriffe auf religiöse Grundsätze oder Institute ernst und konsequent vermieden. Am zweiten Sonntag des Festes wurden feierliche Gottesdienste gehalten. Der katholische fand in der Franziskanerkirche statt, der protestantische in der protestantischen Kirche. Wenn vereinzelte radikale Blätter den konfessionellen Charakter dieser Gottesdienste tadelten und einen konfessionslosen wünschten, so bedenken sie auch von ihrem Standpunkt aus nicht, dass weitaus die grösste Masse des Schweizervolkes und der Festbesucher nun einmal von einer konfessionslosen Religion, die am Ende doch wieder etwas bekennen oder doch wenigstens gegen etwas protestieren möchte, nichts wissen will. Die getrennten Gottesdienste wurden übrigens auch von protestantischer Seite lebhaft gerechtfertigt. Tatsächlich hat sich diese Organisation sogar sehr gut bewährt und gezeigt, dass auf dem Boden der Religion echter Patriotismus wächst und dass ausgeprägtes Religionsbekenntnis mit edler Toleranz und patriotischem Sinne sich trefflich eint. Es darf dieses patriotische Fest auch in den Annalen einer Kirchenzeitung registriert werden, da Organisation und Verlauf eine Verbindung regster patriotischer Arbeit mit religiös-sittlichem Ernste und echter Volksfreude manifestierten. War auch der Aufwand zum Feste gross und sehr gross und gingen die Wogen der Feier hoch, so machte sich doch wieder durch alles ein gesunder, kräftiger, nüchterner Volksgeist bemerkbar, der dem Schweizervolke alle Ehre macht. So kam es auch, dass der Klerus offiziell und in ungezwungenem Volksverkehr bei den Festanlässen mitten im Volke da und dort zu treffen war und gerne gesehen wurde. Mitten in den Tagen anti-katholischer Hetze verdient dieses Bild festgehalten zu werden.

St. Gallen. Die «Ostschweiz» bringt eine kurze Entgegnung an Dr. Karl Weiss, Pfarrer der christ-katholischen Gemeinde in St. Gallen, namentlich gezeichnet von Dr. Augustinus Egger, Bischof. Veranlasst ist diese bischöfliche Erklärung durch die neuestens erschienene Schrift des eben genannten Dr. Weiss: «Beichtgebot und Beichtmoral der römisch-katholischen Kirche», die von einem offenen Schreiben an den Bischof von St. Gallen eingeleitet wird. Bischof Egger bemerkt in seiner kurzen Antwort: «Da ich im Falle bin, auf die Streitschrift des Bischofs Dr. Herzog antworten zu sollen, welche den gleichen Gegenstand behandelt, so mag Dr. Weiss die Antwort an diesen ebenfalls als Antwort hinnehmen. Es ist mir das ganz gelegen, weil Bischof Herzog wenigstens etwas zu sagen weiss, was man anfassen kann, und seinen Schildknappen in St. Gallen an Verstand und Anstand um ein ziemliches überlegen ist.» Treffend erwidert Bischof Dr. Egger auf die nachstehende widerliche Prahlerie des Pfarrers Weiss: «Wenn Sie mir eine bewusste Fälschung, eine absichtliche Entstellung nachweisen, mich einer offenbaren Lüge bezichtigen können, die als solche auch von frei denkenden, christlich gesinnten, unbefangenen prüfenden Menschen erkannt werden können, dann sei Ihnen meine Seele als Preis gesetzt — ich werde zurückkehren in den Schoss der Mutterkirche», in folgender Weise: «Dr. Weiss hat da seine Seele vorsichtig verschanzt hinter den Klauseln «bewusst», «absichtlich», «offenbar», aber auch so muss der Satz beanstandet werden. Der Herr scheint gar nicht zu merken, dass er mit demselben eine grosse Immoralität ausgesprochen hat, eine Immoralität, die man bei allen katholischen Moralisten umsonst suchen würde. Gesetzt den Fall, es liesse sich etwas Derartiges nachweisen, was ja gleich bei seinem ersten Satz dem äusseren Anschein nach nicht ausgeschlossen ist, wollte dann Herr Weiss seine christ-katholische Ueberzeugung aufgeben und katholisch werden, bloss

weil er einer bewussten Lüge überführt wurde? Solche Leute können wir nicht brauchen. Wer zu uns kommen will, muss aus Ueberzeugung kommen. Es ist schon vom allgemein menschlichen Standpunkt aus verwerflich, seine Ueberzeugung und seine Seele zum Gegenstand einer Art Wette zu machen. Entweder hat Dr. Weiss mit diesem Satze eine grosse Gottlosigkeit ausgesprochen, oder er hat nicht überlegt, was er sagte. Ich nehme das letztere an; denn das ganze offene Schreiben erinnert an die Pose eines Komödianten.»

Die Schrift Dr. Herzogs gegen die obligatorische Ohrenbeicht aber wird, wie wir der eben erwähnten kurzen Antwort in der «Ostschweiz» entnehmen, Veranlassung bieten, dass wir aus der Feder des allverehrten bischöflichen Apologeten eine Verteidigung des Beichtinstitutes namentlich auch gegenüber Angriffen vom Gebiete der Archäologie aus erhalten werden, auf die sich die katholischen Kreise jetzt schon lebhaft freuen dürfen, und jedenfalls auch darüber hinaus mit grossem Interesse aufgenommen wird. Die Gegner helfen uns unausgesetzt, Kanzeln für recht weite Kreise zu bauen.

Freiburg. In dem durch Wegzug der landwirtschaftlichen Schule frei gewordenen Hofe Sonnenwyl ist eine Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen errichtet und der Leitung von Ordensschwwestern unterstellt worden.

— In Villars-sur-Glâne konnte hochw. Hr. Dekan Karl F. X. Blanc sein 50jähriges Priesterjubiläum feiern. — Auf eine gleiche Anzahl Priesterjahre wird am 15. August der hochw. Hr. Kammerer Johann Stocker in Abtwil zurückblicken können. Die ganze Zeit war er in der Seelsorge der Pfarrei Abtwil tätig.

Russland. Die bekannte Exkommunikation, welche die russische Landeskirche über den hervorragenden Schriftsteller Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj verhängte, erregte überall das grösste Aufsehen. Wir teilen folgende Stellen aus dem Wortlaut «der Entschliessung des hl. Synods» vom 22. Februar 1901 nach der Pariser katholischen Zeitschrift «Echos de l'Orient» und der «Salzburger Kirchenzeitung» mit: «Von Anfang an war die Kirche Christi An Schmähungen und Angriffen von Seite zahlreicher Häretiker und Irrlehrer ausgesetzt, die sich Mühe gaben, die wesentlichen Grundlagen zu zerstören und zu erschüttern, welche im Glauben an Christus den Sohn Gott's beruhen. Jedoch haben gemäss der Verheissung des Herrn alle Gewalten der Hölle nichts wider die hl. Kirche vermocht, welche unüberwindlich bleiben wird in Ewigkeit. — Auch in unsern Tagen ist durch Zulassung Gottes ein neuer Irrlehrer aufgestanden, Graf Leo Tolstoj. Als Schriftsteller bekannt in der ganzen Welt, Russe von Geburt, orthodox der Taufe und Erziehung nach, hat Graf Tolstoj in der Verirrung seines dünkelfaften Sinnes sich kühn erhoben wider den Herrn und seinen Gesalbten und sein heiliges Erbe. Er hat kühn seine Mutter verleugnet, die orthodoxe Kirche, die in ernährt hat mit ihrer Milch und herangezogen hat. Er hat seine schriftstellerische Tätigkeit und die Gaben, welche ihm Gott verlieh, dazu missbraucht, im Volke Irrlehren zu verbreiten, welche den Lehren Christi und seiner Kirche widersprechen, sowie in den Herzen der Menschen unsere heimische Religion, den orthodoxen Glauben zu zerstören, in dem unsere Ahnen gelebt und sich geheiligt haben, der die Stütze und Kraft des heiligen Russland ist. In seinen Werken und Briefen, welche in der ganzen Welt und besonders in unserem teuren Vaterland eine ungeheure Verbreitung gefunden haben, predigt er mit leidenschaftlichem Eifer die Nichtigkeit aller Glaubenslehren der orthodoxen Kirche, ja des orthodoxen Glaubens überhaupt. Er leugnet einen persönlichen Gott, den lebendigen dreieinigen Gott, der sich offenbart, den Schöpfer der Welt und die göttliche Vorsehung. Er leugnet den Herrn Jesus Christus, den Gottmenschen, den Erlöser und Heiland der Welt, der für uns Menschen und unser Heil gelitten hat und auferstanden ist von den Toten. Er leugnet die unbefleckte Empfängnis und Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus, sowie die Jungfräulichkeit der reinsten und

allzeit, vor wie nach der Geburt, jungfräulichen Gottesmutter Maria. Er anerkennt weder das künftige Leben, noch auch die Zuteilung von Qualen und Strafen nach dem Tode in der andern Welt. Er leugnet die Sakramente der Kirche insgesamt, sowie die Gnade des heiligen Geistes, die in jenen sich auswirkt. Indem er leugnet das Heiligste, was das gläubige Volk besitzt, schreckt er nicht davor zurück, das grösste aller Sakramente zu verachten, die heiligste Eucharistie. Alles das predigt Graf Tolstoj ohne Unterlass in Wort und Schrift zum Aergernis und Entsetzen der ganzen orthodoxen Welt. Ausserdem hat er sich selbst aller Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche begeben und zwar nicht heimlich und mit Zurückhaltung, sondern kühn und öffentlich, wissentlich und wohl überlegt. Alle Versuche, ihn eines bessern zu belehren, haben nicht den geringsten Erfolg gehabt. Deshalb nun anerkennt ihn die Kirche nicht mehr als eines ihrer Glieder und kann ihn ferner als solches solange nicht anerkennen, als er nicht Busse tut und die Gemeinschaft mit ihr wieder herstellt. Solches erklären wir hiemit im Angesichte der Kirche, um die Gläubigen zu bestärken und die Verirrten zurecht zu weisen, besonders aber um der Bekehrung des Grafen Tolstoj selbst willen. Viele seiner Verwandten, die ihrem Glauben treu geblieben sind, sind aufs tiefste betrübt darüber, dass sie ihn am Abend seines Lebens ausserhalb des Glaubens an unsern Herrn und Erlöser sehen müssen, dass er die Segnungen und Gebete der Kirche und jede Gemeinschaft mit ihr verschmäht. Indem wir feststellen und bezeugen, dass er sich von der Kirche getrennt hat, bitten wir zugleich den Herrn, ihm die Gnade der Reue und die Erkenntnis der Wahrheit zu verleihen (2 Tim. 2, 25). Wir bitten dich, barmherziger Gott, der du nicht willst den Tod des Sünders, erhöhe uns, habe Mitleid mit ihm und führe ihn zurück in deine heilige Kirche. Amen.» — So wenig man sich sonst für russische Zustände erwärmen kann, berührt uns das offene Bekenntnis des persönlichen Gottes, der Gottheit Christi, der Gottesmutter und Jungfrau Maria und des hochhl. Altarsakramentes sehr sympathisch. Es ist noch ein grosser Teil des Glaubenserbes in der russischen Kirche geblieben. Wie viele Brücken wären da schon zur Kirche geschlagen, wenn die Freiheit ihr ein ausgiebiges Wirken gestatten würde — und wie viel bona fides mag auch in russischen Kreisen da und dort im stillen blühen. Man erinnere sich z. B. an die Urteile P. Alex. Baumgartners in seinen Nordlandsfahrten. — Leo Tolstoj ist gegenwärtig lebensgefährlich erkrankt.

Kirchliche Ernennungen.

Als Pfarrer an der St. Josephskirche zu Genf an Stelle des verstorbenen Hrn. Jacquard wurde letzten Sonntag hochw. Hr. Joseph Gottret installiert, bisher Pfarrer in Vevey. Zum bischöflichen Kommissar für den Kanton Thurgau ernannte der hochwürdigste Bischof Leonhard Hrn. Kammerer Zuber in Bischofszell.

Totentafel.

Am 10. Juli wurde zu Treyvaux im Kanton Freiburg der hochw. Hr. Pfarrer und Dekan J. Felix Frossard zu Grabe getragen. Die Vertretung der geistlichen und weltlichen Behörden des Bistums und des Kantons, die zahlreiche Teilnahme der Amtsbrüder bekundeten die hohe Achtung, welche der Hingeschiedene genossen hatte. Felix Frossard war geboren den 27. September 1817; im Revolutionsjahre 1848 erhielt er die Priesterweihe und wirkte zuerst als Kaplan von Vuisternens devant Romont und verwaltete sodann von 1852 bis 1854 die Pfarrei in Belfaux. Vom letztern Jahre an gehörte sein seelsorgerliches Wirken ungeteilt der Pfarrei Treyvaux, der er während 47 Jahren als treuer Hirte vorstand. 1866 ernannte ihn Mgr. Marilley zum Dekan im Dekanatsbezirk des hl. Marius. 1871 erhielt seine Pfarrei eine neue Kirche. Seminarregens Vermot stellte in der Leichenrede dem Seeleneifer und der väterlichen Liebe des Verstorbenen das schönste Zeugnis aus.

Montag, den 15. Juli, schloss sich das Grab über der irdischen Hülle eines anderen vielverdienten Priesters, des hochw. Chorherrn Joh. Georg Elmiger in Beromünster. Schule, Seelsorge, Presse haben gleicherweise in ihm einen hervorragenden Kämpen verloren. Geboren zu Wilischwil in der luzernerischen Gemeinde Römerswil den 18. September 1842 holte er sich seine humanistische Bildung an den Schulen von Münster und Einsiedeln, seine philosophischen Kenntnisse in Eichstätt, sein theologisches Wissen zu Freiburg und Luzern und im Priesterseminar zu Solothurn. Wir finden ihn nach Empfang der Priesterweihe von 1869 bis 1872 als Vikar in Triengen, dann während sieben Jahren als unermüdeten tätigen Schulherrn an der Stiftsschule zu Beromünster. Sein Eifer wusste auch die Studenten mit fortzureissen, man rang darum, wer erster, gründlicher, nachhaltiger in die Klassiker sich vertiefen könne. 1879 verliess Elmiger die ihm so liebe Schule und vertauschte sie mit dem Hirtenamte in der Pfarrei Hohentrain. 15 Jahre hielt er auf diesem Posten aus, auch als Schulinspektor tätig, bis ernste Krankheitserscheinungen das seelsorgerliche Wirken verunmöglichten und ihn als Chorherrn wieder in sein bekanntes Münster zurückführten. Die Gesundheit besserte sich wieder, sie erlaubte ihm, als Mitglied der Aufsichtskommission und später sogar aushilfsweise als Lehrer aufs neue der Stiftsschule seine Kräfte zu widmen. Elmiger war daneben ein eifriger Politiker, der sowohl die grossen Weltströmungen als auch den Gang der Ereignisse in der Heimat mit aufmerksamem Blick verfolgte und mit scharfem Verstande beurteilte, und der seit einer Reihe von Jahren dafür arbeitete, dass durch die Presse dem Volke seines Kantons klar die Wege gewiesen werden. Er war stark beteiligt an der Gründung und Führung des «Luzerner Volksblattes». Seit letztem Herbste nahmen die Leiden wieder zu, die am 12. Juli diesem tätigen Leben ein Ziel setzten.

R. I. P.

Kirchenamtlicher Anzeiger für die Diözese Basel.

Bei der bischöf. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für den Peterspfennig: Burg 2.50, Eschensch 30, Ebikon 23, Marbach 30, Entlebuch 32.50, Römerswil 25, Romoos 15, Dietwil 10, Weggis 15, Wohlen 170, Wahlen 18, Richenthal 53, Grossdietwil 30, Schüpfheim 60, Emmen 36, Nenzlingen 10, Knutwil 21.50, Sitterdorf 7, Aarau 10, Neuenkirch 40, Baden 68, Gebenstorf-Turgi 10, Metzerlen 10, Dussnang 66, St. Urban 6, Reiden 25, Dagmersellen 60, Müswangen 7.50, Pfeffikon-Reinach 36.70, Rickenbach (Thurg.) 34, Gretzenbach 15, Schönholzerweilen 10, Uffikon 21.
2. Für das Priester-Seminar: Romoos 25, Kapitel Siss-Frickgau 50, Wohlen 20, Regunkel-Conferenz Hochdorf 63, Grossdietwil 34, Neuheim 16, Knutwil 12.30, St. Urban 11, Sissach 22.50, Arlesheim (D. G. S.) 4, Gunzgen 12.25, Gretzenbach 27, Uffikon 30.
3. Für das heilige Land: Ebikon 12, Wahlen 14, Sitterdorf 8, Uffikon 13.
4. Für die Sklaven-Mission: Birsfelden 15, Uffikon 15.
5. Für die Kirchenbauten in der Diaspora: Wohlen 18, Schüpfheim 500, Soubey 20.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 17. Juli 1901.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1901:

	Uebertrag laut Nr. 27: Fr. 20,241.75
Kt. Baselland: Ungenannt aus E.	100.—
Arlesheim	30.—
Kt. Luzern: Stadt Luzern, Gabe von B. B.	200.—
Stadt Luzern, Hauskollekte	1,250.—
Kt. Schwyz: Kollegium Mariahilf in Schwyz	262.50

Fr. 22,084.25

Luzern, den 17. Juli 1901.

Der Kassier: J. Duret, Propst.